

Gruschka, Andreas

## **"Erregte Aufklärung" - ein pädagogisches und publizistisches Desaster. In memoriam Katharina Rutschky**

*Pädagogische Korrespondenz (2010) 42, S. 5-22*



Quellenangabe/ Reference:

Gruschka, Andreas: "Erregte Aufklärung" - ein pädagogisches und publizistisches Desaster. In memoriam Katharina Rutschky - In: Pädagogische Korrespondenz (2010) 42, S. 5-22 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-80881 - DOI: 10.25656/01:8088

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-80881>

<https://doi.org/10.25656/01:8088>

in Kooperation mit / in cooperation with:



### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der:

  
Leibniz-Gemeinschaft

---

INSTITUT FÜR PÄDAGOGIK UND GESELLSCHAFT

---

# PÄDAGOGISCHE KORRESPONDENZ

---

HEFT 42

HERBST 2010

---

*Zeitschrift für  
Kritische Zeitdiagnostik  
in Pädagogik und  
Gesellschaft*

---

BUDRICH UNIPRESS OPLADEN & FARMINGTON HILLS, MI

---

- 5      **DAS AKTUELLE THEMA**  
*Andreas Gruschka*  
„Erregte Aufklärung“ – ein pädagogisches und publizistisches  
Desaster – *in memoriam Katharina Rutschky*
- 20     **LAUDATIO UND KRITIK**  
*Roland Reichenbach*  
Pädagogisch-didaktische Dämonen und Kakodämonen und das  
Bestreben, Wahrheitsansprüche zu prüfen
- 34     **AUS WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG**  
*Rainer Bremer*  
Nothing but Evidence – Bildungsforschung aus bildungsfeindlicher  
Absicht und eine Alternative (Teil I)
- 52     **DIDAKTIKUM**  
*Marion Pollmanns*  
Von den Schwierigkeiten, unterrichtliche Aneignungsprozesse zu  
rekonstruieren
- 69     **DOKUMENTATION I**  
Kompetenzorientierung auf Chinesisch
- 70     **DOKUMENTATION II**  
So einfach geht das
- 71     **DOKUMENTATION III**  
Beim Experten nachgefragt
- 73     **AUS DER FERNE**  
*Nilce Altenfelder Silva Arruda Campos*  
Kulturindustrie als Erziehung – pädagogische Szenen aus einer  
brasilianischen Grundschule
- 87     **ERZIEHUNG ALT**  
*Johannes Twardella*  
Der mehrfach gestörte Unterricht. Eine Fallanalyse zum Problem der  
Unterrichtsstörungen

## *Andreas Gruschka*

### „Erregte Aufklärung“ – ein pädagogisches und publizistisches Desaster – *in memoriam Katharina Rutschky*

#### I

Wer über Jahrzehnte manche der Personen kennt, die Anfang des Jahres 2010 im Kontext der Vorgänge zum sexuellen Missbrauch an der Odenwaldschule als Schuldige, Beschuldigte und Betroffene genannt wurden und sich ihnen verbunden fühlt, hatte schwer zu kämpfen mit der Erregung, in die ihn sowohl die berichteten Vorgänge als auch die Reaktionen in der publizistischen Öffentlichkeit versetzt haben: Loyalitäten gerieten ins Wanken, ja wurden aufgehoben. Groß war das Erschrecken über die selbstzerstörerische Kraft des Starrsinns, mit dem der bedeutende Pädagoge Hartmut von Hentig sich rechtfertigte, er habe vom Treiben seines Lebensgefährten Gerold Becker als Leiter der Odenwaldschule nichts gewusst. Kopfschütteln wurde darüber ausgelöst, wie der töricht als Opfer der Kinder beschützte Gerold Becker nicht seinerseits den Freund vor seinen Dummheiten dadurch bewahrte, dass er rechtzeitig für das einstand, was er an der Schule den ihm Schutzbefohlenen angetan hatte. Nicht wenige hatten das Gefühl, helfend eingreifen zu sollen. Aber wo und wie, wenn man sich zunächst selbst wie betäubt vorkam von dem, was es zu lesen gab?

In den ersten Monaten des Jahres entstand ein heilloses Durcheinander zwischen spontanen Entschuldigungen und Anklagen, unsicherer eigener Rechtfertigung und Selbstbezichtigung. Nur wenige Gesprächspartner konnten sich in dieser Zeit dem Sog der „erregten Aufklärung“ (K. Rutschky) entziehen, der mit der galoppierenden Skandalisierung des Skandals über Wochen entfacht wurde. Der sexuelle Missbrauch in Schulen musste schier als der GAU der Pädagogik wahrgenommen werden: Nun war es raus, was hinter all den guten reformpädagogischen Wünschen, Modellen und Praktiken verborgen war und sein Unwesen treiben konnte! Die einen Kollegen schwiegen laut, andere wussten wie immer sofort Bescheid, wieder andere beschämten mit ihrer artikulierten Hilflosigkeit.

Nachdem die Aufregung etwas abgeflaut ist, lässt sich vielleicht aufklärend deuten, was hier hochgekommen ist und was die Reaktionen auf den Skandal ausdrücken. Bevor dazu deutende Beobachtungen mitgeteilt werden, sei zur Selbstvergewisserung wie auch zum Schutz vor Unterstellungen Grundsätzliches erklärt.

## II

1. Der Sachverhalt des Missbrauchs ist ein schwerwiegendes Delikt und der Tatbestand klar und eindeutig normativ juristisch bestimmt. Es ist ein Fall für die Gerichte. Merkwürdig ist lediglich, dass die bisherigen Verjährungsregeln sich indifferent gegenüber der Tatsache verhalten, dass für viele Opfer erst spät die Möglichkeit besteht, sich zu ihrem Leid mit dem Anspruch auf Gerechtigkeit zu verhalten. Das soll geändert werden.
2. Es existiert keine anerkannte Pädagogik, in der der sexuelle Verkehr zwischen Heranwachsenden und ihren Lehrern bzw. Erziehern zum Teil der pädagogischen Praxis erklärt wird. Was geschehen ist, lässt sich nicht als Ausdruck von Pädagogik rechtfertigen. Es handelt sich um kriminelle Verfehlungen, freilich solche, die bekanntermaßen zu der Welt, in der wir leben, gehören und aus ihr hervorgehen. Viel spricht dafür, dass sie durch aufgeheizte pädagogische Verhältnisse begünstigt werden.
3. Das Vergehen wiegt so ungemein schwer, weil es von Pädagogen gegenüber Schutzbefohlenen begangen wird. Bei sexuellem Missbrauch handelt es sich um die willentlich ausbeutende Zerstörung derjenigen, denen der Erwachsene mit Zuneigung begegnet. Diese dient nicht dem Wohl der Kinder, sondern wird dazu eingesetzt, diese sich zu Diensten zu machen.
4. Die Aussicht, in große Nähe zu Heranwachsenden zu kommen, lässt Menschen mit der Disposition zur Pädophilie Pädagogen werden. Das ist nicht überraschend, sondern bekannt, weswegen Wachsamkeit selbstverständlich sein sollte. Was geschehen muss, wenn es dennoch zum sexuellen Missbrauch kommt, ist ebenfalls klar: Hilfe und Schutz für die Opfer, die immer die Kinder sind, und Ausschluss der Täter sowie die juristische Klärung und Beurteilung der Taten.
5. Disposition ist kein Schicksal, denn es gibt die Möglichkeit, die ggf. aufbrechende Neigung zur Grenzüberschreitung im Zaum zu halten. Sie kann und muss in pädagogischem Eros als Ethos der distanten Identifizierung mit den Heranwachsenden sublimiert werden. Nur die Aussicht darauf, dass dies gelingen kann, erlaubt den Optimismus, es könne gut gehen. Ansonsten müssten rigide, auf der Basis weitreichender Verdächtigungen, beim Berufszugang selektiert und bereits beim ersten Verdacht über entsprechende Neigungen sanktioniert werden.
6. Deswegen gilt aber auch, dass mit sexuellem Missbrauch gerechnet werden muss. Die Vorstellung, er sei mit moralischer Verdammung und Strafandrohungen durch Rechtssetzungen auszuschließen, verhält sich naiv zum fortbestehenden, oft chaotisch perversen Triebleben von Menschen.
7. Sofern jedoch deswegen überall Gefahr im Verzug gesehen wird, schafft das statt einer Atmosphäre des für das pädagogische Verhältnis konstitutiven gegenseitigen Vertrauens die Bedingung für eine leicht aufbrechende Hysterie und Hexenjagd. Was daraus werden kann, hat die vor-

gängige, weitgehend wieder in Vergessenheit geratene Kampagne gegenüber männlichen Erziehern in Kindergärten belegt, als mit wiederholt zu empirischen Daten hochgerechneten Dunkelziffern und investigativen Spekulationen immer monströsere Ausmaße des Missbrauchs behauptet wurden. Katharina Rutschky hat uns 1992 mit ihrem Buch „Erregte Aufklärung – Kindesmissbrauch: Fakten und Fiktionen“ das entsprechende Lehrstück in die Hand gelegt.

8. Überreaktionen lassen sich als die eine Seite einer Medaille verstehen. Die andere besteht in der Tendenz zur anhaltenden Verdrängung der Tatsache des Missbrauchs. So wie man sich exemplarisch über sie erregen können muss, will man danach auch ohne die Belastung mit ihr weiterleben können. Das teilt diese mit dem Erleben von allen anderen Katastrophen des Lebens. Es würde in die Abwege seelischer Überforderung führen, erregte Aufmerksamkeit gegenüber dem möglichen Unheil in Permanenz zu erwarten. Zugleich bedeutet das, dass wir mit der bewussten Selbstillusionierung, einem gewollten Optimismus rechnen müssen, der zum blinden Fleck werden kann.
9. Angemessen ist dagegen das strikte Beachten der förderlichen Bedingungen, unter denen sich Missbrauchansätze entfalten können und die Herstellung von solchen Bedingungen, die sie ersticken lassen. In einer die Heranwachsenden schützenden und sie stark machenden Atmosphäre und unter der strikten Achtung des sittlichen Kodices für zugelassene Nähe lässt sich unaufgeregte Prävention gestalten.
10. Falsch wäre es demgegenüber, jede Form der pädagogischen Nähe präventiv auszuschließen, in der es zum Missbrauch kommen kann. Welche Form der Nähe sich pädagogisch als legitim und hilfreich erweist, hängt von den Problemlagen der Heranwachsenden ab und von der Fähigkeit der Erzieher, sie zum Wohl der Kinder zu nutzen. (Für die große Mehrheit der Odenwaldschüler, so kann man die Berichte von Ehemaligen anlässlich des Skandals verstehen, war die Identifikation der Erzieher mit ihnen als ganzer Person essentiell wichtig und oft heilend. In anderen Kontexten empfiehlt sich gerade Distanz.) Das Problem von Nähe und Distanz auf den Aspekt des Missbrauchs zu fokussieren, führt nur zu neurotischen Vorstellungen, ein pädagogisches Verhältnis lässt sich auf dieser Basis nicht begründen.

Soweit das Prinzipielle.

### III

Der ehemaligen Leitung der Odenwaldschule wurde der erregungswirksame Vorwurf gemacht, sie habe ein „Kartell des Schweigens“ zum Schutze der Institution und der Täter begünstigt. Der Bericht des Schulleiters Wolfgang Harder zu den öffentlich gewordenen Vorgängen um seinen Vorgänger aus dem Jahre 1999 drückt unmissverständlich aus, dass er nach Gesprächen mit

den Opfern keine Zweifel an den Vorwürfen hegen konnte, die gegen diesen erhoben wurden. Dass hier ein Freund seinen Freund in einem Dokument für die Schulaufsicht auf seine Verfehlungen verwiesen hat, scheint die heutigen Ankläger wenig zu beeindrucken. Als lauerer hinter jedem Verstehen seiner damaligen Lage ein weiterer Schritt des Vertuschens, unterbleibt eine kritische Würdigung der Vorgänge. Die Einrichtung versuchte nach 1999, mit pädagogischen Mitteln (mit welchen sonst?) auf den Skandal zu reagieren, mit Aufarbeitung in Gesprächen und Konferenzen über Ursachen und Präventionsmöglichkeiten statt mit öffentlich wirksamer eigener Ausmessung des Skandals und der Aufforderung an die Strafverfolgungsbehörden, ihre einsetzende Untersuchung auszuweiten. Das mag jemand kritisieren, der sich in der Rolle des Staatsanwaltes wohlfühlt, nicht jedoch jemand, der sich hypothetisch in die Verantwortung für Schule, Schüler und Lehrer stellt. Dazu zählt auch der vielfach berichtete Verzicht auf juristische Verfolgung durch die Opfer bzw. deren Stellvertreter. Mit Verschleierung hat er wenig zu tun, wiewohl er sich fatal als Deckelung der Auseinandersetzung im Privaten auswirkte. Dass augenscheinlich jenseits der strafrechtlichen (Nicht-)Behandlung der Fälle die für die Schule Verantwortung Tragenden keine entsprechende gegenüber den Opfern zeigten, sie diese sich weiter selbst überließen, bleibt ein aufklärungsbedürftiges Versagen.

Es wird umso bedrückender, als damit nicht nur die Überwältigung durch die Offenlegung des Skandals weiter verdrängt wurde. Hinzutritt, dass das Bekanntwerden des Missbrauchs keine neue Nachricht war. Über den Haupttäter wurde schon lange vorher, in der Einrichtung wie außerhalb von ihr, unter Pädagogen das Gerücht wie ein Urteil gehandelt, ‚er habe es mit kleinen Jungen‘. Warum also bedurfte es des „Coming Out“ eines seiner Opfer 1999, damit man in der Odenwaldschule sich endlich das Problem anzog? Wie konnte der heute als „massenhaft“ kommunizierte Missbrauch sich so lange vollziehen, ohne dass eingegriffen wurde? Das erscheint als unbegreiflich, weil doch nicht davon ausgegangen werden kann, dass dergleichen in der Einrichtung als akzeptiert galt oder die Übergriffe auch nur als *quantité négligable* behandelt worden sind. Die Verlängerung der jugendbewegten alten Freikörperkultur in das berichtete gemeinsame Nacktduschen von Lehrern und Schülern zählt bereits dazu, erst recht offensichtlicher sexueller Kontakt.

Die Verantwortung für das Wegsehen und Verschweigen liegt nicht bei den Opfern oder den informierten Kameraden, sondern allein bei den Lehrenden, denen doch nicht entgangen sein kann, was hier im Schwange war. Und wenn doch, kann das weder eine Erklärung noch eine Entschuldigung sein. Die Schulgemeinde lebte in einem engen Soziotop zusammen, der entsprechend verbreitungsresistente Geheimnisse letztlich ausschloss. Was unter den Heranwachsenden zirkulierte, wird auch Lehrende erreicht haben.

Wir haben damit die eigentlich interessante ungeklärte Frage bezogen auf die Einrichtungen, in denen Missbrauch an der Tagesordnung war. Zu ihrer Beantwortung, die mehr als die Verifikation von Vorurteilen sein sollte, wäre äußerst genau zu erfragen und danach zu analysieren, was der Fall war.

An diese Frage schließt die weitere an, warum die akademische Gemeinde der Pädagogen, in der die Gerüchte ebenso kursierten, sich nicht für das Thema interessiert hat. Zu hören war in den vergangenen Monaten von Kollegen immer wieder: Spätestens nach der Veröffentlichung in der „Frankfurter Rundschau“ 1999 („Der Lack ist ab!“) hätte „das Fach“ die wissenschaftliche Aufklärung in die eigene Hand nehmen müssen. Aber mit dieser Mängelrüge wird lediglich einem moralischen oder auch nur moralisierenden Impuls nachgegeben. Aufklärung setzte ungleich peinsamer für das Fach daran an zu erklären, wie es kommt, dass Nachrichten wie die von 1999 so verarbeitet wurden, wie es der Fall war. Woher stammt das Desinteresse am Schrecklichen pädagogischer Zustände?

Als eine Ablenkung erscheint mir die wiederholt entgegengebrachte These, dass ein wesentlicher Grund für das Niederhalten des Skandals in der Dominanz und im Einfluss des „Kartells des Schweigens“ in der öffentlichen Meinung liege. So wird verschwörungstheoretisch externalisiert, was doch intern zu klären wäre. Dass die Chefin der „Zeit“, die mit von Hentig befreundete Gräfin Dönhoff, dessen Freund Gerold Becker habe schützen wollen und deswegen nicht die Nachricht der „Frankfurter Rundschau“ aufgegriffen habe, glauben wohl selbst die Ankläger nicht ernsthaft. Denn auch weniger befreundete Organe, vor allem solche, die dafür bekannt sind, keinen Skandal auszulassen, haben sich nicht für die Nachrichten aus der Odenwaldschule interessiert.

Die Logik, nach der Medien Skandale zur Entfaltung bringen, ist ein eigenes Thema. Sie verweist auf die Mechanismen der Kulturindustrie und hat nur zufällig mit dem konkreten Anlass zu tun. Es bedarf einer Einstimmung, damit „es richtig kracht“, was ansonsten, im Fluss und der Konkurrenz der vielen gravierenden Nachrichten, untergeht. Es muss bereits eine Basis dafür bestehen, dass ein Thema sich zum sich selbst hochschaukelnden Skandal eignet. 1999 standen die Zeichen nicht so auf Sturm wie nach den immer neuen Verfehlungen katholischer Priester, deren Monströsität noch nach Steigerung verlangte.

## IV

Zwischen beiden Aspekten, denen der medialen Darstellung des Skandals in seiner Eigendynamik und der Frage nach der Aufklärungspflicht der Zunft, vermittelt die dritte Frage, ob und wie sich nun, nachdem die Sache so in der Welt ist, deren Verarbeitung vollzieht. Bislang nicht abzusehen ist eine der Wissenschaft würdige Befassung mit den genannten Aspekten. Sie verlangte eine Besinnung auf das streng Analytische und die bewusste Distanzierung von allen Affekten, die der Skandal ausgelöst hat.

Verarbeitet wird er stattdessen gegenwärtig um den praktischen Schaden herum, den er bewirkt hat und den diskurspolitischen Nutzen, den man aus ihm ziehen möchte. Die betroffene Odenwaldschule tut alles, damit die Öffentlichkeit sieht, wie radikal Aufklärung zum Neuanfang werden kann. Aber



es wird lange dauern, bis sich eine neue Glaubwürdigkeit einstellt. Denn die erregte Öffentlichkeit sieht auf eine Pädagogik, deren Kredit weitgehend verspielt ist, wo man ihr auch noch das Schlimmste zutrauen muss, nicht allein das seit Jahren veröffentlichte Versagen an der Aufgabe der Bildung und der Erziehung. Verarbeitung schlägt schließlich auch um in fortgesetzte Verdrängung. Die vollzieht sich in dem Bemühen, sich vom Nahen und Befremdenden dieser Vorgänge frei zu machen und dafür Ersatzschauplätze in der Form von postulierten Hintergründen zu besetzen. So lässt sich anhaltend Neues zum Thema vortragen, ohne noch von diesem selbst handeln zu müssen.

Die in den ersten Monaten des Jahres ausgebrochene Erregung hat zu manchen ungemein verwirrenden Reaktionen und Nicht-Reaktionen geführt. Es fällt nicht leicht, das lustvoll Schauerliche des Skandals, das Rhetorische der Empörung und die zunehmende Instrumentalisierung der Vorgänge vom aufzuklärenden Kern zu unterscheiden.

Die „erregte Aufklärung“ wurde auf verschiedenen Ebenen ausgetragen. Von den Tätern wissen wir bis heute äußerst wenig. Wir kennen sie von den Erzählungen der Opfer. Nicht wenige abstrahieren von den Taten mit Betrachtungen über die Milieus der pädagogischen Beziehungen und den besonderen Kontext der Internatserziehung. Die Odenwaldschule eignet sich als einer der Leuchttürme der Reformpädagogik besonders dazu, ideengeschichtlichen und praxisgeschichtlichen Voraussetzungen nachzugehen, die erklären sollen, wie in Theorie und Praxis der Nährboden für den Missbrauch bereitet war. Die Überlegungen reichen weiter zu den mentalitätsgeschichtlichen Voraussetzungen, die „Empfangsbereitschaften“ für den Missbrauch geschaffen haben sollen. So wird inzwischen gerne auf das in Leipzig preisgekrönte Raulff-Buch über den „George-Kreis“ verwiesen, mit dem Teile der Reformpädagogik verbunden waren. In der Publizistik wird der Kreis der Akteure erweitert um die Gruppe, die nach dem Zweiten Weltkrieg für die Bildungsreform in Deutschland bestimmend wurde und die nun freimütig als die „evangelische Bildungsmafia“ bezeichnet wird. So lassen sich weitere bedeutende Figuren im Scheinwerferlicht des Missbrauchs entzaubern. Von da ist es – wie wir noch sehen werden – nicht weit, alte Rechnungen zu begleichen, Titanenstürze zu kommentieren und Ressentiments als Aufklärung hervorzuheben.

## V

Zu der Weise, wie das Wirken Gerold Beckers in der Odenwaldschule bis 1999 verarbeitet wurde, kann hier nichts ausgeführt werden. Es sollte – wie schon betont wurde – Gegenstand einer sorgfältigen Rekonstruktion werden. Aber vielleicht hilft ansatzweise die Spiegelung mit eigenen Erfahrungen.

Besuche in der Odenwaldschule, auch solche in einer der „Familien“, haben mir „keinerlei Hinweise gegeben“, das dorthin mitgebrachte Gerücht würde sich auf eine Wirklichkeit beziehen. Der Verkehr der Erwachsenen mit den Heranwachsenden war freundlich, locker, zugewandt. Die Wohngemeinschaft in der „Familie“ unterschied sich von der rein jugendlichen durch die

Verbindung zu den eher ironisch so genannten Familienoberhäuptern, in der Regel einem Lehrer der Schule und seiner Frau, die dort ggf. selbst unterrichtete. Erzieher und Heranwachsende waren sich nahe, aber die Generationendifferenz war ihnen bewusst. Dass das enge Zusammenleben in der vom Leben draußen weitgehend getrennten Gemeinschaft gerade bei Jugendlichen einher gehen musste mit dem Experimentieren und Erleben von Sexualität, war spürbar, aber ohne dramatischen Ausdruck. Die Rede war von den damit verbundenen Konflikten, Beziehungskrisen zwischen den Jugendlichen wie auch solchen zwischen ihnen und ihren Lehrern/Erziehern. Auch ungewollte Schwangerschaften traten auf. Die daraus resultierenden Probleme wurden im Sinne des Wohls der Jugendlichen gelöst. Immer schien es mir so, dass in Oberhambach ein aufgeklärtes Verantwortungsbewusstsein herrschte. Gerade die darin sich ausdrückende Offenheit vertrieb das mitgebrachte Misstrauen.

Dass Lehrende sich in Schüler verlieben und umgekehrt und dass daraus Lebenspartnerschaften werden können, war mir von Fällen aus dem öffentlichen Schulwesen bekannt. Dergleichen mochte vielleicht verstärkt in der Odenwaldschule stattfinden. Aus den Gesprächen darüber entnahm ich, dass die dann notwendigen Konsequenzen gezogen würden. Im Gegensatz zum selbst erlebten öffentlichen Schulwesen, das durch die hässlich aggressiven Ausdrucksweisen eines verkrampften Umgangs mit der Sexualität in der Peergroup als auch bezüglich der von den Schülern unterstellten Sexualität der Lehrer geprägt war, schien mir hier die Welt, wenn schon nicht ganz in Ordnung, so doch in professionellen Händen von Pädagogen zu sein. Ich hatte den Eindruck, dass, so offen mit mir über alles gesprochen wurde, auch innerhalb der Schule kommuniziert würde. Gelassene Aufmerksamkeit bestimmte für mich das Klima. Niemand agierte in der bohrenden Weise einer Person, die etwas aufzudecken hat, niemand so, als müsse er etwas verbergen. So wurde auch ich auf Anerkennung und Verständnis als Freund und Verteidiger der Einrichtung, nicht aber auf Distanz und Unverständnis als Kritiker oder gar Ankläger eingestimmt.

Was ich als Besucher empfand, verband mich mit den Lehrenden. In dieser Schule war der selbstbewusste Umgang auch mit Konflikten bestimmend: Jeder wisse, was er tue und könne dies auch gut verantworten. So beeindruckt wollte ich als Besucher die Gerüchte, die von dem pädophilen und schon einige Jahre zuvor ausgeschiedenen ehemaligen Schulleiter berichteten, dann doch lieber als üble Nachrede über diesen denn als solche über das Klima der Einrichtung einordnen. Was blieb, war der hier nicht so leicht zu verstehende „gossip“, mit dem auch sonst Lehrer leicht zu Kandidaten für sexuell abartige Neigungen gemacht werden. Warum wurde er von Ehemaligen tradiert?

Ich sagte mir: Wie leicht fällt es Schülern, sich „dicke zu tun“ und sich mit Vermutungen und Geschichten aus zweiter Hand zu überbieten, um damit Lehrer zu beurteilen. Auch unter Lehrern ist die entsprechende Nachrede verbreitet.

An Gerüchten ist nicht selten etwas dran, ihnen mangelt es nicht unbedingt und völlig an Wirklichkeit. Gerold Becker wird wohl den Heranwach-

senden so nahe gekommen sein, dass diese daraus machen konnten, was die Gerüchte dann anekdotisch konkretisierten. Bis 1999, als persönlich verantwortete Anklagen laut wurden, beließ ich es bei der Lesart, nach der eher die lustvoll üble Nachrede zu gelten habe als Hinweise auf kriminelle Machenschaften. Die beruhigende Verteidigung ging einher mit der hoffenden Hoffnung, dass die fraglichen Lehrer doch wohl wüssten, was sie tun dürften und wo sich die Grenze für eine Annäherung befindet.

Zu dieser Selbstbeschwichtigung passte freilich nicht die Nachricht vom Rücktritt Gerold Beckers als Schulleiter, der nichts mit Amtsmüdigkeit oder dem mir erklärten, immer nach etwa zehn Jahren fälligen Generationswechsel zu tun haben konnte. Über die Konflikte, die dazu geführt hatten, wurde nicht gesprochen, und meine Neugierde reichte nicht so weit, danach zu fragen. Der persönliche Kontakt mit Gerold Becker außerhalb der Schule vermittelte mir den Eindruck eines warmherzigen, zugewandten und hoch reflektierten Menschen. Er besaß ein unaufgeregtes, nicht vereinnahmendes Charisma und war darin der angenehmere von Hentig. So nahm ich ihn mehr als das Opfer seiner missgedeuteten Handlungen wahr, nicht aber als den Täter, der er mit den Anklagen sein sollte und seinem viel zu späten Eingeständnis tatsächlich war. 1999 war mit der öffentlichen Anklage und den Reaktionen der damaligen Schulleitung auch für mich „der Lack ab“. Becker war nicht nur als praktischer Pädagoge unhaltbar geworden, auch seine pädagogische Urteilskompetenz war diskreditiert.

Was im Näheverhältnis der Schule sich ungleich schwerer erklären lässt, kann vielleicht vom fernerer Beobachterstandpunkt plausibel werden. Was hier an Aufmerksamkeit nicht funktioniert hat, hängt wohl an dem Wunsch als dem Vater des Gedankens. Der Beobachter möchte nicht, dass es so sei, wie es doch sein kann. Er verweigert die negative Antizipation, sich nämlich anhaltend auszumalen und danach zu erkunden, dass nicht ist, was nicht sein sollte. Er möchte, dass der Andere seine positive Erwartung erfüllt. Damit ist zunächst praktischer Optimismus gemeint, nach dem rheinischen Motto: Et hätt noch immer jot jejeange. Menschen können nicht ohne eine solche Haltung einem anderen Menschen in Offenheit begegnen. Das gilt auch, wenn sie wissen, dass er Fehler macht und sich nicht unbedingt im Griff hat. Dann hoffen sie für ihn, denn mit einer pessimistischen Haltung würde er in allen seinen Möglichkeiten negativ vorverurteilt.

Auch die Erziehung zur Mündigkeit lebt von diesem Optimismus. Die Erwartung liegt darin, dass die praktische Auseinandersetzung mit neuen Aufgaben dazu führt zu lernen, wie sie gelöst und beherrscht werden können. Aus Fehlern lernt man, das Richtige zu tun.

Von einem Lehrer und Erzieher nehmen wir als Schüler und Kinder wie auch als Eltern an, dass er grundsätzlich weiß, was im Umgang geboten und was nicht erlaubt ist. Er steht unter der Verpflichtung des Bemühens um das Gelingen der gemeinsamen Praxis. Wir müssen davon ausgehen können, dass er seine Pflichten erfüllt. Diese Haltung steht in Spannung zu der Erfahrung, dass diese Erwartung, zuweilen in schrecklichem Sinne, enttäuscht wird.

Aber auch dann müssen wir an der Erwartung festhalten. Kinder würden sonst die Achtung vor dem Erzieher verlieren, Eltern müssten ihre Kinder vor diesem schützen. Pädagogik kann nur, und sei es als kontrafaktische Erwartung ihrer positiven Möglichkeit erlebt und begleitet werden.

Der sexuelle Missbrauch stellt keine Verfehlung dar wie die körperliche Züchtigung oder wie ein zynischer Kommentar über die „Blödigkeit“ eines Schülers oder wie ein didaktischer Kunstfehler. Der Missbrauch ist aufgeladen mit dem Schlimmsten, was man einem Kind antun kann, und übertritt ein Tabu. Physische oder psychische Strafe kann Kinder ebenfalls schwer belasten. Sie enthält jedoch weniger Aufregungspotenzial, vielleicht weil uns die Praktiken lebensweltlich näher stehen. Kunstfehler im Unterricht werden oft als Teil der Folklore von Schule erinnert, auch wenn ihre Konsequenz in der Verhinderung von Bildung gravierend ist. Aber jenseits dieser Unterschiede im Delikt erwachsen aus der Spannung zwischen normativer Erwartung und möglichem Fehlverhalten zwei völlig konträre Deutungszugänge und Erwartungen. Der eine nimmt die Wirklichkeit so wahr, wie sie *möchte*, dass sie sei. Der andere rechnet immer konkret mit dem Gegenteil, sie *möchte* eigentlich bewiesen haben, dass es nicht so ist. Mit der ersten Haltung muss keineswegs schlicht weggesehen und verdrängt werden. Mit ihr wird der Beobachter nicht schon wunschdenkend blind, er leugnet nicht die Realität dessen, was er nicht will. Aber er stolpert über die der Norm widersprechende Wirklichkeit erst, wenn er von dieser überwältigend eingeholt wird. Dafür kann das eindeutige Indiz ausreichen, etwa das Bekenntnis eines Kindes, das missbraucht wurde. Wer dann nicht reagiert, der verleugnet Realität und wird ebenso untauglich für die Bewährung in ihr wie jener, der die Normen bricht. Ich nannte bereits die Gründe für die Annahme, dass in der Odenwaldschule mehrheitlich die von mir beschriebene optimistische Reaktionsweise vorherrschte.

Das gegenteilige Reaktionsmuster lässt sich gedankenexperimentell auf die gleiche Situation beziehen. Dann zeigt sich, dass es dort scheitern müsste. Es führt nämlich zum unausgesetzten Verdacht. Der findet, was er sucht, und sucht auch dort, wo er nichts finden kann. Es wäre die Haltung eines pädagogischen Pessimismus, mit dem man vielleicht in der Praxis einige Zeit als Zyniker überleben kann, aber nicht mehr als das. Sie zerstört die in der Praxis vorauszusetzende Grundeinstellung, pädagogisches Handeln könne gelingen. Man muss nach Horkheimer theoretischer Pessimist sein, aber man kann nicht praktischer Pessimist sein, ohne in der Praxis zu scheitern.

## VI

An der Lage der Odenwaldschule nach dem Skandal lässt sich nach den Berichten das Zerstörerische der Konfrontation beider Haltungen beobachten. Da stehen die alten Optimisten am Pranger der Investigatoren, denn in deren Augen wurde mit ihnen das „Kartell des Schweigens“ erst möglich gemacht: Sie tragen ihre Mitschuld, auch wenn sie in der Sache unschuldig sind. Um-

gekehrt gelten die Aufklärer in den Augen der mitverantwortlich Gemachten als die Zerstörer der Schule, da diese keinen Unterschied mehr gelten lassen zwischen dem Optimismus und der Verschleierung und Verleugnung.

Die Schule will nun schnell über Regelungen und Techniken verfügen, wie zwischen beiden Reaktionsweisen zukünftig vermittelt werden kann: vor allem mit Verfahren der Frühwarnung. Das erscheint mir in ihrer gegenwärtigen Situation als alternativlos. An solchen Verfahren hängt wohl der erneute Aufbau von Zuversicht. Aber sie erlauben keine vertrauende Sicherheit, durch sie sei das Problem zu lösen. Man kann sich ihre Anwendung in jener wie in dieser Haltung vorstellen und damit schlügen sie schnell um in die benevolente oder maligne Routine der Prüfung, ob alles in Ordnung sei. Dass eine Organisation wie „Zartbitter“ für die Prävention sorgen sollte, macht besorgt, kann es sich doch mit ihr um das gleiche Denken handeln, das schon einmal Aufklärung verhinderte, als es um Kindesmissbrauch in Kindergärten ging.

Die Strenge der geforderten Prävention, die zunehmend die Errungenschaften der Reformpädagogik in Zweifel zieht, erfährt vielfache Zustimmung, weil die Sprecher des „Kartells“, der Kreis um Gerold Becker, wenig unternommen haben, um ein Bewusstsein von der Mitverantwortung zu zeigen. Anders als verantwortungslos sind die haarsträubenden Schutzreaktionen nach 1999 im persönlichen Umfeld Gerold Beckers nicht zu bewerten, vor allem die Akte seiner Rehabilitation durch ihm übertragende pädagogische Aufgaben. Dazu kam es ohne ein vorhergehendes Schuldeingeständnis oder auch nur einen Akt der gewollten Umkehr.

Von Hellmut Becker wird berichtet, dass er Gerold Becker, nachdem ihm in dessen frühen Jahren an der Odenwaldschule eine Missbrauchstat persönlich berichtet wurde, zur Rede gestellt hatte. Dabei habe Hellmut von Gerold Becker eine therapeutische Behandlung seiner Neigung verlangt, damit er überhaupt die Chancen bewahre, mit Kindern weiterhin pädagogischen Umgang zu haben. Hellmut Becker war klar, dass ein triebhafter Gerold Becker unhaltbar geworden war. Aber so weit wir wissen, hat der Ratschlag keine Wirkungen gezeigt. Als der Skandal nicht mehr unter Freunden zu bearbeiten war, ist Gerold Becker einige Zeit nach 1999 wieder als Pädagoge tätig geworden, auch im Umgang mit Kindern. Vor allem trat er wieder als pädagogischer Experte auf. Der blieb er in den Augen der ihn Nachfragenden augenscheinlich unabhängig davon, was ihm vorgeworfen wurde. Er war einfach als Reformpädagoge zu überzeugend, als dass die pädophile Neigung seine Kompetenz in den Schatten hätte stellen können.

Wie eine höhnische Provokation musste es wirken, als Gerold Becker dann auch noch das weit verbreitete Themenheft „Körper“ aus dem Friedrich-Verlag mitgestalten durfte. Scham hätte es geboten, darauf zu verzichten. Rätselhaft, dass die Freunde ihn nicht davon abgehalten oder darauf verzichtet haben, ihn dazu zu ermuntern. Das alles fügt sich fast schon zwingend zu dem Bild, dass Patronage und missverstandene Freundschaft die Akteure mit Blindheit schlugen. Hier war wirklich der Wunsch als Vater des Gedan-

kens so überwältigend geworden, dass die schmerzhaft ganz andere Realität keine Bedeutung mehr gewinnen konnte.

## VII

Die Perspektive der Problembearbeitung ändert sich, wenn man danach fragt, wie die Wissenschaftliche Pädagogik auf den Missbrauch reagierte.

Als beschämend und irritierend ist vielfach herausgestellt worden, dass die Pädagogik weder vor 1999 noch nach 1999 die Vorgänge aufgenommen hat, um Licht in das Dunkel zu bringen. Ausgangspunkt ist wohl das authentische Erschrecken über die Indifferenz gegenüber einem Sachverhalt, der in der Zunft der Pädagogen weitgehend bekannt worden war. Das gilt unabhängig davon, dass es nicht eines besonderen Skandals bedurfte hätte, um sich den Sachverhalt als die vielleicht schrecklichste Realität vorzustellen, die es im Umgang von Erwachsenen und Kindern gibt. Sexueller Missbrauch kam nicht erst mit den jüngsten Nachrichten in die Welt und wurde nicht erst damit möglicher Gegenstand pädagogischer Theoriebildung und empirischer Forschung.

Unangenehm wird es, wenn diese kritische Rückfrage „an das Fach“ begleitet wird mit der Attitüde der Anklage an die vielen Kollegen, die sich nicht gekümmert hätten, und wenn sie einher geht mit der nachholenden Aufforderung, das damit zu kompensieren, dass nun zur „brutalsten möglichen Aufklärung“ gegriffen wird. Denn bei der versäumten Offenlegung des Skandals ebenso so sehr um den sexuellen Missbrauch wie um das ausgebliebene Medienereignis über den Fall.

Wahr ist, dass es keinem forschenden Erziehungswissenschaftler verboten war, den Skandal zum Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Untersuchung zu machen. Auch die ist nach meiner Kenntnis ausgeblieben, und damit wird der Vorgang erklärungsbedürftig.

Man könnte annehmen, dass das Thema schon wegen des Sensationscharakters Forscher angezogen hätte. Aber es gibt augenscheinlich eine Hemmschwelle in der Wissenschaft und Forschung, mit der diese sich von kriminalistischer Neugier und Enthüllungsjournalismus unterscheidet. Freilich erklärt das noch nicht, warum Pädagogen die Aufklärung über pädagogische Verbrechen so wenig interessiert, warum dergleichen immer in anderen Disziplinen und anders geprägten Bereichen erledigt worden ist, von Psychologen, Kriminologen, Journalisten, von Schriftstellern. Selbst die pädagogische Biographieforschung hat hier eine Aufklärungshemmung. Es fällt eben schwer, verbindlich erklärendes Wissen darüber zu bilden, warum jemand wurde, was er war, ohne dass man die beliebten Etiketten als Erklärungen nutzt.

In unserem Fall ging es freilich um anderes und mehr. Es wäre zu erklären, welche Umstände es begünstigten, dass Täter zu Tätern werden konnten und was daran hinderte, dass deren Treiben nicht bald aufflog und beendet wurde.

Eine solche Untersuchung wäre möglich gewesen, vielleicht wäre sie sogar mit dem notwendig leidenschaftslosen wissenschaftlichen Erkenntnisinte-

resse auch an der Odenwaldschule nach 1999 möglich gewesen. Es hat sie nicht gegeben.

Nun macht es keinen Sinn, aus dem Vorgang so etwas wie eine kollektive Verpflichtung auf Interesse abzuleiten. Forschungsinteressen diversifizieren sich in unterschiedliche Richtungen. Augenscheinlich wollte sich niemand um dieses Thema bemühen.

Mit der Distanz verhält es sich wohl wie mit der zur Seite der Praxis bereits thematisierten. Man kann auch weniger eindringlich und spektakulär fragen, wo Studien der Erziehungswissenschaft vorliegen, die sich mit den Weisen und Wirkungen von Erziehung überhaupt beschäftigt haben. Sofern es sich nicht um historische Untersuchungen handelt (wie jüngst die Studie von Dudek über die „Freie Schulgemeinde Wickersdorf, Bad Heilbrunn 2008), lässt sich keine das Fach bestimmende Aufmerksamkeit für Erziehung in ihren praktischen Ausgestaltungen ausmachen. Man denke sich etwas Vergleichbares bei den Psychologen: etwa eine Marginalität von Studien zum Lernen, zur Entwicklung, zum Gedächtnis usf. Unmöglich!

Überlagert wird dieses Defizit an empirischen Studien durch die Aufregerung über angediente Theorien und Praktiken der Erziehung. So wenn der ehemalige Lehrer an der Odenwaldschule Bernhard Bueb in Büchern zeigt, dass und wie er Disziplin liebt und die linksliberalen Kollegen dagegen aufbegehren. Im Medium von Theorien und Konzepten lassen sich trefflich Überzeugungen austauschen und gegeneinander in Stellung bringen. Aber warum existieren keine Studien zur Realität der Interaktionslogik alltäglicher Erziehungspraktiken in Familien, in Kindergärten, Schulen, in besonderen Settings wie den Internaten, sei es in kirchlichen oder nicht-kirchlichen?

Ich vermute, die Distanz entsteht bereits weit vor der Reaktion auf die spektakulären Anlässe wie die Missbrauchshandlungen. Sie ist grundlegend als eine Abwehr gegenüber dem Schmuddeligen, dem allzu oft repressiv Präkären, dem Hilflosen und Sinnlosen, dem oft Schädlichen der faktischen Erziehung. Wer sich mit diesen Formen der Erziehung beschäftigt, blickt nicht auf den Glanz der pädagogischen Praxis.

Als implizite Antwort auf das Unbehagen an erzieherischen Missständen könnte dagegen ein analytisches Durchdringen des Gegensatzes, der guten Erziehung, erwartet werden. Damit könnte gezeigt werden, was man positiv tun kann. Das bearbeitet die forschende Erziehungswissenschaft ebenso wenig und überlässt das Thema der Flut der mehr oder weniger bei allem Pathos leeren oder törichten Ratgeberliteratur.

Mit Erziehung wird bis heute weniger die Erziehung zur Mündigkeit verbunden als die zur Zucht. Damit lebt weitgehend fort, was Adorno in den 60ern zu seinen „Tabus über dem Lehrberuf“ (in „Erziehung zur Mündigkeit“, Frankfurt 1970) motiviert hat. So wie es keine professionelle Bereitschaft gibt, sich über das eigene Versagen als Berufsstand aufzuklären, so wenig interessiert es die Erziehungswissenschaft.

Zu erinnern ist deswegen an eine Erzählung von Hellmut Becker. Der berichtete über die Reaktion der jungen Mitarbeiter des gerade von ihm etablierten Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin auf einen Vortrag, den Adorno dort hielt, eben den über seine später so berühmt gewordenen „Tabus über dem Lehrberuf“. Becker hoffte, dass die jungen Nachwuchswissenschaftler angesteckt würden zu empirischen Untersuchungen über das, was Adorno so beziehungsreich nur andeuten konnte. Die Reaktion sei ernüchternd gewesen. Niemand wollte sich damit beschäftigen. Weder erkannten die Wissenschaftler darin interessante Forschungsfragen, noch überhaupt ungeklärte Fragen. Die Zuhörer taten so, als ob sie das alles schon wüssten. Es lohne sich nicht, das noch einmal analytisch empirisch aufzuschließen.

Dies dürfte eine wahrhaftige Reaktion gewesen sein, wie sie zugleich eine sachlich falsche Auskunft war. Sie ist glaubwürdig, weil es auch unter Wissenschaftlern dieser Generation so manches Vorurteil gegenüber Erziehung gab, womit man das ihr zukommende Verquere, Missgestaltete, Pathogene gut abwehren konnte. Kurzschlüssig war aber die Distanz, weil doch alles andere als erkannt und erschlossen gelten kann, wie Erziehung zur Mündigkeit ihr Telos verliert und umschlägt in Zwang, Unterdrückung, Abhängigkeit.



So ist es wohl nicht zuletzt dieses fehlende empirische Interesse an der Sache wie das Unbehagen gegenüber dem, was man da zutage fördern könnte, die mit bedingen, dass auch 1999 nicht zum Anlass genommen wurde, den Missbrauch empirisch zu untersuchen.

Vor diesem Hintergrund ist die wie eine Selbstanklage formulierte Rede von den Versäumnissen der eigenen Zunft eine heikle Angelegenheit. Sie hat etwas von einer Heuchelei, wo sie nicht einhergeht mit dem Eingedenken darin, dass sich die Pädagogik bis heute primär mit der Kritik an den ihr von außen angetanen Überformungen durch Politik und Wirtschaft beschäftigt sowie mit notorischen Ansagen des Wahren und Richtigen. Sie ist auf die Modellierung der vermeintlich richtigen Praxis abonniert, nicht aber auf die erschließende Kritik einer Praxis, die nicht ist, was sie sein sollte. Es fehlt bis heute dieser Impuls der Aufklärung. Der kommt nur am Rande vor und tritt bevorzugt auf, wo sich die Wissenschaft wiederum mit sich selbst beschäftigt. Da befindet sich das Fach erneut auf der sicheren Seite der Programmanzeigen, die Andere zu erledigen hätten.

So verwundert auch nicht, dass die vielen Stellungnahmen und vor allem die mündlich geführten Debatten der letzten Monate sich schnell vom Sachverhalt des Missbrauchs abwandten, sich auch nicht weiter um ihre konkreten Entstehungsbedingungen kümmerten, sondern sich darauf verlegten, zu diskutieren, was da alles noch unaufgeklärt mitschwingt. Das große Interesse an dem „Kartell der Verdunklung“, das unmittelbar nach Hentigs unfreiwilligem Angriff auf seine eigene Reputation in der „Süddeutschen Zeitung“ (12.3.2010) aufkommt, impliziert die Abkehr von dem konkret Unappetitlichen der Sache. Die Spekulation über die Hintergründe wird eröffnet.

## VIII

Damit bietet sich ein weites Feld der Erregung an: die Begünstigung der Täter durch das sie deckende Netzwerk. Dieses wurde während der publizistischen Offensive als das alte Imperium der linksliberalen Publizistik „enttarnt“, die erfolgreich unterdrückte, was 1999 an die Oberfläche drängte. Damals blieb also die „Frankfurter Rundschau“ mit ihrer Enthüllungsgeschichte ohne eine Resonanz in den anderen Organen. Nicht „Die Zeit“, der „Spiegel“, nicht die „Süddeutsche“ oder die „FAZ“ nahmen den Ball auf. Die Erklärung lautet, die Sache sei wohl machtvoll unter dem Deckel gehalten worden. Augenscheinlich war es dem Zirkel um Gerold Becker gelungen, die Anklage ins Leere laufen zu lassen. Gerold Becker verschwand für einige Zeit aus der Öffentlichkeit, die Staatsanwaltschaft stellte früh Verjährung fest. Die Aufregung legte sich.

Weil dahinter der Skandal des Skandals verborgen sei, ist die Publizistik heute motiviert, sich dieses Netzwerk stärker vorzunehmen und es auf seinen tiefen, mächtigen und nun als so ungemein trüb erscheinenden Untergrund hin zu untersuchen.

Der jüngst verstorbene Soziologe Ralf Dahrendorf lieferte eines der Stichworte für die entgrenzte Polemik und Verdächtigung. Er sprach einmal

von der „protestantischen Mafia“. Zitiert wird er nicht mit dem Hinweis auf seine bewusste ironische Übertreibung. Die Unschuld der polemischen Originalzuschreibung Dahrendorfs, die sich seinem davon unabhängigen Respekt gegenüber den Figuren dieser „Mafia“ verdankte und mit der sein Erfinder in den verschiedenen Gremien hervorragend zusammengearbeitet hat, verflüchtigt sich, sobald man so über Tote wie Lebendige urteilt, die mit dem sexuellen Missbrauch, wie indirekt auch immer, kontaminiert werden können. Dann wird sofort der Kampfwert der Bezeichnung durchsichtig.

Aus einer durch gemeinsame Geschichte, Überzeugungen und Interessen zusammengehaltenen Gruppe höchst eigenständiger Menschen, die die Entwicklung des bundesdeutschen Bildungswesens wesentlich mit beeinflussten, wird nun die „Mafia“ als das Schutzbündnis, das die öffentliche Auseinandersetzung über den Skandal unterdrückt. Dazu muss dann kein Unterschied mehr gemacht werden zwischen dem Gerold Becker beschützenden von Hentig, der mit ihm befreundeten Gräfin Dönhoff, den bereits 1982 bzw. 1993 verstorbenen Georg Picht und Hellmut Becker oder den Brüdern Carl-Friedrich und Richard von Weizsäcker. Die steckten, wie es bei einer Mafia eben so üblich ist, alle unter einer Decke. Nur wer ist eigentlich der „Don“? Zunächst wurde in dem Stück diese Rolle von Hentig übertragen. Nachdem der erledigt war, erinnerte man sich vor allem in der FAZ an einen besseren Kandidaten, an Hellmut Becker.

Dessen Netzwerk, das manchen Kollegen zu Beckers bildungspolitischer Wirkzeit geärgert haben mag, auch weil es an die eigene Ohnmacht erinnerte, erweist sich nun in seiner ganzen heillosen Verstrickung. Es reicht nicht, Freundschaftsbeziehungen dem Publikum zu präsentieren, man muss weiter gehen, um den Verdacht anzureichern. Das geschieht, indem ein Hinterdunstreis konstruiert wird, der auf eine geistige Nähe zum explosiven Ausgangspunkt des Skandals passt, mit einem *mixtum compositum* aus Elitedenken, Sendungsbewusstsein, Distanz und Verstrickung im Nationalsozialismus sowie der Zuneigung zum exzentrischen George-Kreis und darüber einer pädagogischen Leidenschaft incl. der Nähe zur Knabenliebe. Auf diese Weise entsteht ein ungemein schillerndes Gesamtszenario. Der Verdacht geht in alle Richtungen und tritt auf mit einem Durchblickerblick, der genaues Wissen über die letzten Ursachen zu besitzen vorgibt.

Von da drängt es Kommentatoren zum Schlüsselloch, mit dem Interesse zu verfolgen, wie sich die Mafia rettet, spaltet oder neu formiert. Kolportiert wird etwa, dass Richard von Weizsäcker den Freund Hentig nicht mehr zu seinem 90. sehen wollte. Ausgeschlossen erscheint dem Kommentator, dass das Geburtstagskind den so sehr Beschädigten schützen wollte. Wo genau das Anderen in den Sinn kommt, zeigt es diesen die Lebendigkeit der Mafiastruktur.

Der in den Sumpf des Verdachttes geschobene Hellmut Becker stellt für den Journalismus deswegen ein dankbares Objekt dar, weil er als „Politiker ohne Partei“ (Hager) eher als der chronische Individualist Hentig das Zeug zum „Paten“ hatte. Beckers Einfluss war so legendär wie sein Adressbuch.

Jahrzehnte agierte er als umtriebiger Anreger und Koordinator so mancher kultureller Einrichtung. Eine seiner Lieben galt dem Schulwesen, seine berufliche Fürsorge lange den Landerziehungsheimen. Er war Berater des Frankfurter Instituts für Sozialforschung und führte mit Adorno die zum Bestsellergewordenen Gespräche über „Erziehung zur Mündigkeit“. Als sich die Bundesrepublik, angeregt auch durch die „Mafia“, aufmachte, das Bildungswesen zu reformieren, war Becker nicht nur einer der Hauptakteure im Deutschen Bildungsrat, auch die Max-Planck-Gesellschaft gründete auf seine Initiative hin ein Institut für Bildungsforschung in Berlin und machte ihn als Nicht-Hochschullehrer und Juristen zu einem der Gründungsdirektoren. Das Institut sollte die anhebende Reform mit sozialwissenschaftlichem Sachverstand begleiten und unterstützen. Becker schien dafür das geeignete organisierende Zentrum zu sein. Er war einer der Botschafter des neuen demokratischen Deutschland, die Verbindung mit dem akademischen und geistigen Israel war eine seiner Passionen.

Nach seinem Tod 1993 rief der damalige bildungspolitische Scharfmacher der FAZ, Konrad Adam dem Reformer (18.12.1993) nach, er sei der „Führer der Verführten“ gewesen. In den Augen Adams war Becker letztlich als Verräter seiner Klasse für den Niedergang des Bildungswesens, der beklagten Folge seiner Demokratisierung mitverantwortlich. Daran muss sich die Nachfolgerin Adams in der FAZ, Heike Schmoll, erinnern haben, denn mit dieser erneuerten Beschimpfung lässt sie ihren umfangreichen Bericht über ihre Recherchen zum Unwesen der „Mafia“ übertiteln (FAZ 22.6.2010). Ihre Attacke gegen die „intellektuellen Neugründer“ der Republik, die dafür den Umweg über die Pädagogik gegangen sind und die übereinstimmen mit der „Connection der Odenwaldschule“, lässt sie mit zwei Fotos illustrieren. Das eine zeigt Max Horkheimer mit Lampion bei einem Universitätsfest 1952, das andere Horkheimer und Adorno im Kreise ihrer Mitarbeiter. So ist überdeutlich auch die Kritische Theorie im Boot. Schon deswegen stimmt auch hier die „Connection“.

Über Hellmut Becker erfahren wir in der FAZ, was er zu Lebzeiten verschwiegen habe, dass er 1937 in die NSDP eingetreten sei und bei einem Schüler Carl Schmitts studiert und gearbeitet habe (FAZ 4.4. und 22.6.2010). Dass er Letzteres in einem autobiographischen Interview mit Frithjof Hager („Aufklärung als Beruf“, Piper 1992) selbst mitteilte und analysierte und er dort auch seine unentschiedene Haltung zum Nationalsozialismus erläutert hatte, wird unterschlagen. Becker provozierte gerne mit seinem Vorbehalt gegenüber der wohlfeilen Moral, nach der Menschen Mitmenschen darauf verpflichten, Widerstandskämpfer zu sein.

So biographisch eingeordnet, lässt sich mit der Freundschaft zu Pädophilen, dem Parteibuch und der mittelbaren Beziehung zum Kronjuristen der Nazis Carl Schmitt eine Fliege mit drei Klappen schlagen. Damit, dass Becker noch spät George-Gedichte nicht nur für den Lehrplan empfohlen hat, sondern auch die „leichte Verführung“ dazu, wird er zitiert. Der mit diesem Fundstück (Raulff, S. 489) konfrontierte George-Forscher Thomas Karlauf

reagierte darauf (FAZ 4.4.2010) irritiert, aber dann gelassen und verwies auf die schlichte Lesart, nach der Becker damit wohl die Faszination der Begegnung mit Lyrik dieses Stils ansprechen wollte, womit „Verführung“ darüber hinaus doch an den Haaren herbeigezogen sei.

Karlauf hatte im selben Interview erklärt, warum er mit wissenschaftlicher Redlichkeit die nachgereichten Gerüchte über die pädophilen Rituale des George-Kreises (etwa die Fellatio als Initiation) nicht in sein Buch integriert hatte. Es wusste, dass es aus dem unsicheren Kontext der angeberischen Erzählungen des homosexuellen Milieus in Marokko stammte. Das hat aber den Erfolgsautor Raulff nicht daran gehindert, die Bezeichnung so in sein preisgekröntes Buch über die Geschichte und Wirkung des George-Kreises zu integrieren, dass nun eine direkte Linie von der sexuellen Initiation damals zum sexuellen Missbrauch heute möglich wird. Und Hellmut Becker soll schon deswegen damit etwas zu tun haben, weil er Georges Lyrik und einigen von dessen Adepten nahe stand.

Das Heimtückische an dieser Aufmischung besteht darin, dass mit ihr jedes Interesse am immanenten Verstehen der Praxis des Beschuldigten abgeschnitten wird. Dass Hellmut Becker Gerold Becker nach Bekanntwerden seiner pädophilen Praxis zur Rede gestellt hatte, konnte man zwar ebenfalls lesen, aber das hat nicht zum Verzicht darauf geführt, ihn zum Verschwörerkreis zu zählen. Heike Schmoll ist so ganz bei der Enthüllung des bislang Verhüllten, dass sie frei nach der Devise des Baumarkts verfährt: Was nicht passt, wird passend gemacht! Geht nicht, gibt's nicht! So kompiliert sie Fundstücke: Vater CH Becker hatte dem Sohn, wie dieser berichtet, einmal für das Leben mitgegeben: „Wichtig ist nur, dass man keine sexuellen Abenteuer ohne Liebe hat“. Das Zitat folgt bei Schmoll dem Hinweis, Hellmut Becker sei für mehr sexuelle Freizügigkeit an Internaten eingetreten. Was wird so insinuiert? Dass Hellmut von Gerold Becker verlangt habe, Liebe möge bei seinen Abenteuern im Spiel sein!? Dann sei es eine wünschenswerte sexuelle Freizügigkeit!? Wie die Journalistin, die sich ansonsten für die historische Bildung in der FAZ stark macht, befreit von jeder historischen Deutung ihre Fundstücke ver- und umdichtet, das lässt auf einen aufbrechenden Hass schließen. Der wird getragen von der Verachtung gegenüber einem Verräter des besseren, weil konservativen Bürgertums. Mit der historischen Wirklichkeit und einer prüfenden Hermeneutik von Aussagen hat das nichts mehr zu tun. Heike Schmoll nimmt keine Kenntnis von der repressiven Sexualmoral jener Zeit. Sie übersieht die moralische Pointe des väterlichen Ratschlages: die Unterordnung des sexuellen Begehrens unter die schützende Kraft der Liebe. Und sie geht weiter: Einen der beckerschen Söhne, der als Psychoanalytiker arbeitet und sich als Supervisor der Odenwaldschule angeboten hatte, nimmt sie mit Hinweis auf „einschlägige Gründe“ in Sippenhaft. Der Leser versteht sofort: In der Familientradition disqualifizierte sich wohl auch die dritte Generation mit abartigen sexuellen Vorlieben.

Protektion von Gleichgesinnten – so die FAZ-Redakteurin – muss aus den geteilten Neigungen erwachsen. Sie zeigte sich, als Hellmut Becker dem

geschassten Schulleiter die Stange hielt. Er versorgte ihn mit Jobs nach seinem Ausscheiden aus der Odenwaldschule. Für die Redakteurin der FAZ wäre es dagegen richtig gewesen, ihn an den Pranger zu stellen und ihn seinem Schicksal zu überlassen. Was es bedeutet, mit dem Schatten einer Person umzugehen, der man verbunden bleiben will, kann so nicht geklärt und verstanden werden. (Eine eigene biographische Erinnerung sei dazu mitgeteilt. Als der Verfasser in den Augen Beckers einmal eine große politische Dummheit mit der Veröffentlichung eines Aufsatzes begangen hatte, kritisierte der ihn dafür scharf, um dann aber hinzuzufügen, man habe einen Freund nicht nur, wenn dieser Freude mache.)

Auch den merkwürdigen Vorwurf der elitären, geschlossenen Gemeinschaft, deren Führer Becker gewesen sein soll, kann man nur verstehen, wenn man von der Person absieht und sich auf blanke Projektionen bezieht. Eine von Beckers hervorstechenden Eigenschaften war seine Offenheit und Neugier gegenüber „interessanten Menschen“. Die konnten von überall kommen. Er selbst kam aus dem Bürgertum mit einer der ältesten Traditionen in Preußen. In seinem Arbeitszimmer hing ein Porträt seines Vorfahren, des Sprachforschers Becker, der mit W. von Humboldt im Gedankenaustausch stand. Hellmut Becker die Haltung des clandestin Elitären zuzuschreiben, stellt alles auf den Kopf, für das Becker authentisch einstand. Beckers republikanische Gesinnung war unzweideutig, sein Engagement für die Demokratisierung des Bildungswesens mutig und ohne wenn und aber.

Der Leisten, über den nun alles geschlagen werden soll, passt nicht. Erst wenn man den aktuellen Fokus „sexueller Missbrauch“ wegnimmt, kann es zu einer kritischen Würdigung dieses einflussreichen Kreises kommen. In ihm verkommt Kritik und politische Kultur zu dem, was sie fürchten sollte wie wenigste: erregte Aufklärung als denunziative Selbsterhaltung.